

Bedrohte Spitzenarchitektur : das Kongresshaus Zürich (1937-1939) von Max Ernst Haefeli, Werner Max Moser und Rudolf Steiger

Autor(en): **Wieser, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **92 (2005)**

Heft 11: **Diener, Federle, Wiederin et cetera**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bedrohte Spitzenarchitektur

Das Kongresshaus Zürich (1937–1939) von Max Ernst Haefeli, Werner Max Moser und Rudolf Steiger

Christoph Wieser Für die einen ist es ein Bau, der schlicht übersehen wird, für die anderen eine unterschätzte Architekturperle. Doch welche Bedeutung kommt dem Kongresshaus Zürich aus architekturgeschichtlicher und -theoretischer Sicht wirklich zu? Ein Plädoyer für ein Hauptwerk des erweiterten Funktionalismus.

1 Medienmitteilung vom 9.3.05; Datum der Lancierung des Wettbewerbs.

2 ZürichForum AG, Programm des Wettbewerbs Neues Kongresszentrum Zürich, Zürich, 3. März 2005, S.20.

3 Ebenda, S.20.

4 Ebenda, S.21.

5 Siehe Wettbewerbsprogramm «Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Tonhalle- & Kongressgebäude am Alpenquai in Zürich 2», 1936, S.1/2, HMS-Archiv, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta), ETH Zürich.

6 Siehe: Peter Meyer, Tonhalle und Kongresshaus Zürich, in: Das Werk, 12|1939, S.353.

7 Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich (PBG), siehe vor allem § 204, B. Bindung des Gemeinwesens, 1. Abschnitt: «Staat, Gemeinden sowie jene Körperschaften, Stiftungen und selbständigen Anstalten des öffentlichen und des privaten Rechts, die öffentliche Aufgaben erfüllen, haben in ihrer Tätigkeit dafür zu sorgen, dass Schutzobjekte geschont und, wo das öffentliche Interesse an diesen überwiegt, ungeschmälert erhalten bleiben.»

In Zürich wurde anfangs März ein eingeladenener, internationaler Architekturwettbewerb für ein neues Kongresszentrum ausgeschrieben. Dieses soll brisanter Weise an dem Standort gebaut werden, wo heute das schutzwürdige und baulich zu einer Einheit verschmolzene Ensemble aus Tonhalle (Fellner & Helmer, 1893–1895) und Kongresshaus (Haefeli Moser Steiger, 1937–1939) steht. Damit für die Anordnung des geplanten, äusserst umfangreichen Bauvolumens trotzdem ein gewisser Spielraum vorhanden ist, wurde der Perimeter um das nordöstlich angrenzende Areal der Villa Rosau (Ferdinand Caspar Stadler, 1844/45) erweitert, auch sie ein Schutzobjekt. Aus Sicht der Veranstalter – eine «Public Private Partnership», die eigens für die Projektentwicklung gegründet wurde und an der die Stadt, die Kongresshaus-Stiftung und Private (unter anderen die Eigentümer der Villa Rosau) beteiligt sind – konnte auf diese Weise eine optimale Ausgangslage geschaffen werden: «Es ergibt sich die einmalige Chance, Spitzenarchitektur zu verwirklichen und gleichzeitig städtebauliche und denkmalpflegerische Vorgaben zu berücksichtigen.»¹

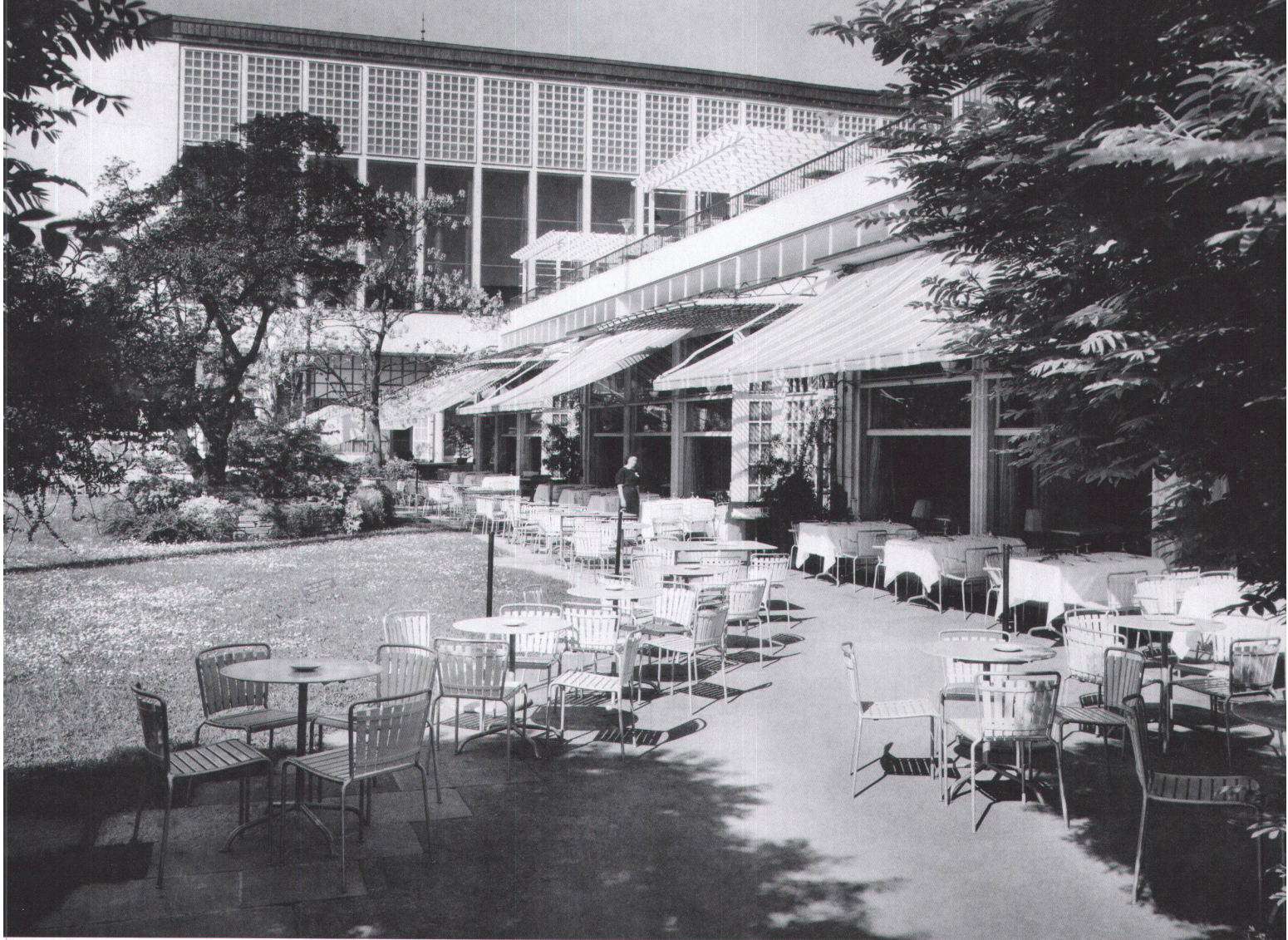
Anhand dieses schönfärberischen Satzes wird deutlich, wie gering die Veranstalter den Wert der bestehenden Bauten einschätzen: Obwohl die Tonhalle, das Kongresshaus und die Villa Rosau im Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung aufgeführt sind und die Gartenanlage der Villa im kommunalen Inventar, wird im Wettbewerbsprogramm

nur die Tonhalle als erhaltenswert eingestuft. Dagegen könne ein Teil- oder Totalabbruch des Kongresshauses und der Villa Rosau «in Betracht gezogen werden».² Damit nicht genug, er wird den Teilnehmern regelrecht nahe gelegt: «Die weiteren intensiven Abklärungen ergaben, dass der Erhalt des heutigen Kongresshauses [...] im Widerspruch mit den betrieblichen Anforderungen an ein internationales Kongresszentrum sowie den zukünftigen Bedürfnissen der Tonhalle steht.»³ Nicht besser soll es der Villa Rosau ergehen: «Villa und Garten bilden ein zusammengehörendes Ensemble. Mit dem Abbruch der Villa verliert der Garten jedoch seinen Kontext und in Abwägung der heutigen Interessen wird ein Schutz der Gartenanlage hinfällig.»⁴

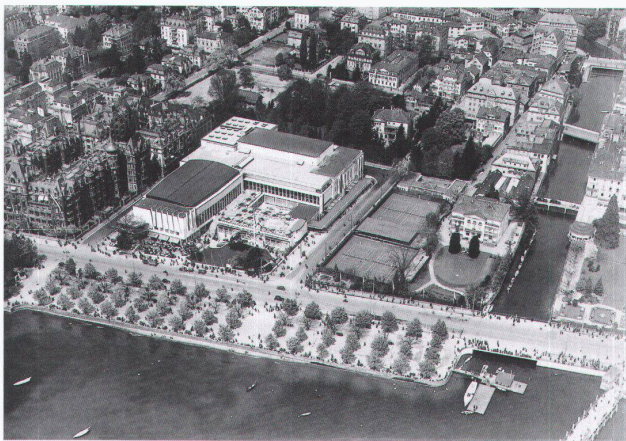
Empörendes Vorgehen

Es ist zu begrüßen, dass im Rahmen des Wettbewerbs die Möglichkeit besteht, in die geschützte Bausubstanz einzugreifen (was nicht heisst, der Bauplatz sei richtig gewählt!). Denn diese Option macht die Köpfe frei für Lösungen, die sonst vielleicht nicht angedacht würden. Nur müsste deutlich werden, dass die Erhaltung Priorität hat – wie das 1936 der Fall war. Damals hiess es im Wettbewerbsprogramm, die Erhaltung der Tonhallsäle sei aus akustischen und raumorganisatorischen Gründen «erwünscht», ein Abriss aber möglich, wenn dies «finanziell und betriebswirtschaftlich vorteilhaft» sei.⁵ Da der Bau bereits 18 Monate später zur Eröffnung der Landesausstellung, der legendären Landi 39, fertiggestellt sein musste, hatte diese Variante schon aus Zeitgründen kaum eine Chance.⁶

Die Auslober des heutigen Wettbewerbs sind an einer Erhaltung der bestehenden Bauten, das geht aus dem Programm unzweideutig hervor, nicht interessiert. Wenn sich private Bauherren so verhalten, ist es das Eine. In diesem Fall jedoch ist die Stadt mit eingebunden; entsprechend ist sie gemäss kantonalem Planungs- und Baugesetz verpflichtet, ihre Verantwortung gegenüber den Schutzobjekten wahrzunehmen, sie zu pflegen und zu erhalten.⁷ Ebenso bedenklich ist



Gartenzone gegen den See; rechts der Gartensaal mit Terrasse, hinten der Kongresssaal. – Bild: Wolf Bender, Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich (BAZ)



Kongresshaus und Tonhalle, wenige Tage nach Eröffnung; rechts daneben die Villa Rosau
Bild: Luftbild Schweiz



Hauptzugang von der Claridenstrasse; hinten Eingang Tonhalle. – Bilder: Michael Wolgensinger, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta), ETH Zürich

Stirnseite des Foyers mit Blumenfenster an der Beethovenstrasse; darunter Eingang zur Garderobe

8 Sir [Sigfried Schär], Was für ein Kongresszentrum für Zürich?, in: Neue Zürcher Zeitung, 7./8. Mai 2005, S. 51.

9 So beschränkt sich Dieter Schnell in seiner kürzlich erschienenen, detailreichen Studie zum Deutschschweizer Architekturdiskurs im Spiegel der Fachzeitschriften auf die Zwischenkriegszeit. Eine Buchrezension findet sich auf S. 69 in diesem Heft. Eine Ausnahme stellen die Beiträge zum Werk einzelner Architekten dar.

10 Christoph Wieser, Erweiterung des Funktionalismus 1930–1950. Mit Beispielen aus der Schweiz und Schweden, Diss. ès sciences, EPFL Lausanne 2005; Publikation in Vorbereitung.

11 Die Erweiterung lässt sich in verschiedene Phasen unterteilen. In meiner Arbeit bezeichne ich die funktionalistische Architektur vor 1930 als dogmatischen Funktionalismus, diejenige einer ersten Erweiterung von 1930 bis 1935 als aufgeklärten Funktionalismus, diejenige der zweiten Stufe, die bis Kriegsende dauert, als selbstverständlichen Funktionalismus und diejenige des letzten Abschnitts von 1945 bis 1950 als unterschweligen Funktionalismus.

12 Siehe: Gustav Ammann, Die Gärten, in: Schweizerische Bauzeitung, Bd. 121, Nr. 22, 29. 5. 1943, S. 261. Die Wichtigkeit, die damals der Gartenarchitektur beigemessen wurde, zeigt sich auch darin, dass die Beschreibung der Gartengestaltung an erster Stelle einer langen, sich über mehrere Ausgaben der SBZ hinziehenden Berichterstattung über das Kongresshaus platziert wurde.

13 Peter Meyer, Monumentale Architektur?, in: Das Werk, 3 | 1937, S. 66–73.

14 Siehe Wettbewerbsprogramm «Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Tonhalle- & Kongressgebäude am Alpenquai in Zürich 2», 1936, S. 2, HMS-Archiv, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) – ETH Zürich.

es, wenn sich der Jurypräsident Peter Zumthor in der Neuen Zürcher Zeitung mit der Aussage zitieren lässt, das Kongresshaus setze keinen Akzent, werde schlicht übersehen.⁸ Damit zeigt sich einmal mehr die geringe Wertschätzung, die mitunter auch in Fachkreisen dieser Art von Architektur entgegen gebracht wird. Im Folgenden soll deshalb dargelegt werden, welches die Qualitäten des Kongresshauses aus architekturgeschichtlicher und -theoretischer Sicht sind.

Erweiterung des Funktionalismus

In den letzten Jahren hat sich die Darstellung der modernen Architektur gewandelt: Wurde früher mehrheitlich ein homogenes Bild vermittelt, vorgezeichnet natürlich durch die Protagonisten selbst, so richtet sich heute das Hauptaugenmerk des öfters auf abweichende Positionen. Es fällt jedoch auf, dass die späten 30er und die frühen 40er Jahre – nicht nur in der Schweiz – nach wie vor stiefmütterlich behandelt werden.⁹ Gerade was die Entwicklung der modernen Architektur in der Schweiz betrifft, übersieht eine Betrachtungsweise, die die Periode des Zweiten Weltkrieges ausklammert, ein wesentliches Merkmal der damaligen Situation: Wohl bewirkte der Krieg auch hierzulande eine starke Zäsur, die Bautätigkeit riss jedoch nie ganz ab. Deshalb lässt sich von den Anfängen des Neuen Bauens bis in die späten 40er Jahre eine erstaunlich kontinuierliche Erweiterung und Vertiefung der behandelten Themen beobachten, wie sonst in Europa vielleicht nur noch in Schweden.¹⁰

Zur Darstellung der Veränderungen sowie der Konstanten dieser Entwicklung erweist sich überraschenderweise der Funktionalismus als besonders geeigneter Gradmesser. Überraschend deshalb, weil der Funktionalismus gemeinhin als eine der radikalsten Ausprägungen moderner Architektur gilt, die Architektur der

40er Jahre dagegen als lieblich und etwas bieder. Betrachtet man jedoch Bauten, die um 1940 entstanden – wie das Kongresshaus Zürich – unvoreingenommen, offenbaren sich erstaunliche Gemeinsamkeiten: Obwohl deren Erscheinung nicht mehr dem gängigen Bild des Funktionalismus entspricht, handelt es sich um funktionalistische Bauten, denen aber ein erweitertes Funktionalismusverständnis zugrunde liegt.

Im Wesentlichen sind es zwei Merkmale, die den Funktionalismus von verwandten Auffassungen wie dem Rationalismus unterscheiden: Erstens die überragende Bedeutung, die der Funktion eines Gebäudes zugestanden wird – von der Grundrissdisposition bis zur Gestaltung der Fassaden. Zweitens die Behauptung einer zwangsläufigen Beziehung zwischen der Form und dem Zweck eines Gebäudes im Sinn einer mathematischen Funktion: Ist der Zweck einmal festgelegt, «ergibt» sich die Form des Gebäudes «von allein». Während die Funktionalisten in den 20er Jahren alle Ansprüche an ein Gebäude als quantifizierbare Größen betrachteten, folglich nur die primären mess- und bezifferbaren Funktionen berücksichtigen wollten, wurden ab 1930 die sekundären Funktionen wie sinnliche Qualitäten oder symbolische Aspekte wieder vermehrt in den Entwurf einbezogen. Damit fand eine Ergänzung oder Vertiefung der funktionalistischen Methode um bisher vernachlässigte Kategorien statt. Ebenso veränderte sich die funktionalistische Ästhetik; geometrisch komplexe Gebäudekörper mit kräftigen Materialwirkungen lösten allmählich die einfachen, möglichst stark abstrahierten Kuben ab. Ein solchermaßen erweitertes Funktionalismusverständnis¹¹ liegt dem Kongresshaus zugrunde; drei Aspekte sollen herausgegriffen werden: die städtebauliche und landschaftliche Einbettung, die Frage der Monumentalität sowie die Rolle der Materialisierung.

Städtebauliche und landschaftliche Einbettung

In gewisser Hinsicht hat Peter Zumthor Recht, das Kongresshaus Zürich ist kein «lauter» Bau. Das Volumen ist schwer fassbar und die Ansichten sehr unterschiedlich gestaltet. Zudem scheint es sich vom See hinter eine im heutigen Zustand verkümmerte Gartenanlage zurückzuziehen. Aus der Vogelschau jedoch zeigt sich, wie kontextuell und gleichzeitig nach funktionalistischer Manier «von innen nach aussen» entworfen das Gebäude ist: Das doppelgeschossige, 45 Meter lange Foyer im ersten Obergeschoss dient als räumliches und verteilendes Rückgrat des Ensembles, von dem aus der grosse Tonhallensaal und der rechtwinklig dazu angeordnete Kongresssaal erschlossen werden. Die L-förmige Disposition der Hauptvolumen vermittelt stadträumlich geschickt zwischen der vom Bürkliplatz bis zur Villa Rosau vom See zurückversetzten Bebauung und den nachfolgenden Gebäuden, die direkt am General Guisan Quai liegen. Auf diese Weise wird die Anbindung an den Bürkliplatz verdeutlicht, was mit der seeseitig vorgelagerten Gartenzone, die ein Motiv der benachbarten Parzellen aufgreift, vertieft wird.

Dank der starken Gliederung des Volumens und dem Gartenhof, der zur Belichtung des Vestibüls im Erdgeschoss eingefügt wurde, wirkt die Anlage trotz beengten Platzverhältnissen und beachtlichem Volumen erstaunlich filigran und grosszügig. Gleichzeitig ermöglicht die Höhenstaffelung der einzelnen Gebäudeflügel aus nahezu allen wichtigen Räumen eine freie Sicht auf den See. Auf diese Weise entstand ein enger Bezug zur Landschaft, der auch im Garten auf verschiedenen Niveaus erlebt werden kann. Das Ineinandergreifen von Bau und Natur gehört zu den wichtigsten Merkmalen damaliger Bebauungen, die oft von Grünflächen durchsetzt und vielfach gegliedert, sensibel ins Gelände eingefügt wurden. Damit konnte auch grossen Baumassen ein «menschlicher» Massstab verliehen und eine monotone Wirkung verhindert werden. Haefeli Moser Steiger gelingt die Übersetzung dieses Konzepts in eine innerstädtische Lage, ohne diese zu negieren. Im Gegenteil, sie fügen sich in das vorhandene städtebauliche Muster ein und inszenieren die privilegierte Lage am See. So steigt der Garten im Profil gegen die Seestrasse leicht an¹², womit diese ausgeblendet und der Blick nahtlos in die Ferne übergeleitet wird. Die scheinbare Natürlichkeit der Gartengestaltung der Gebrüder Mertens ist, einer damals verbreiteten Auffassung entsprechend, ganz bewusst als Gegenpol zur rationalen Zweckgebundenheit des

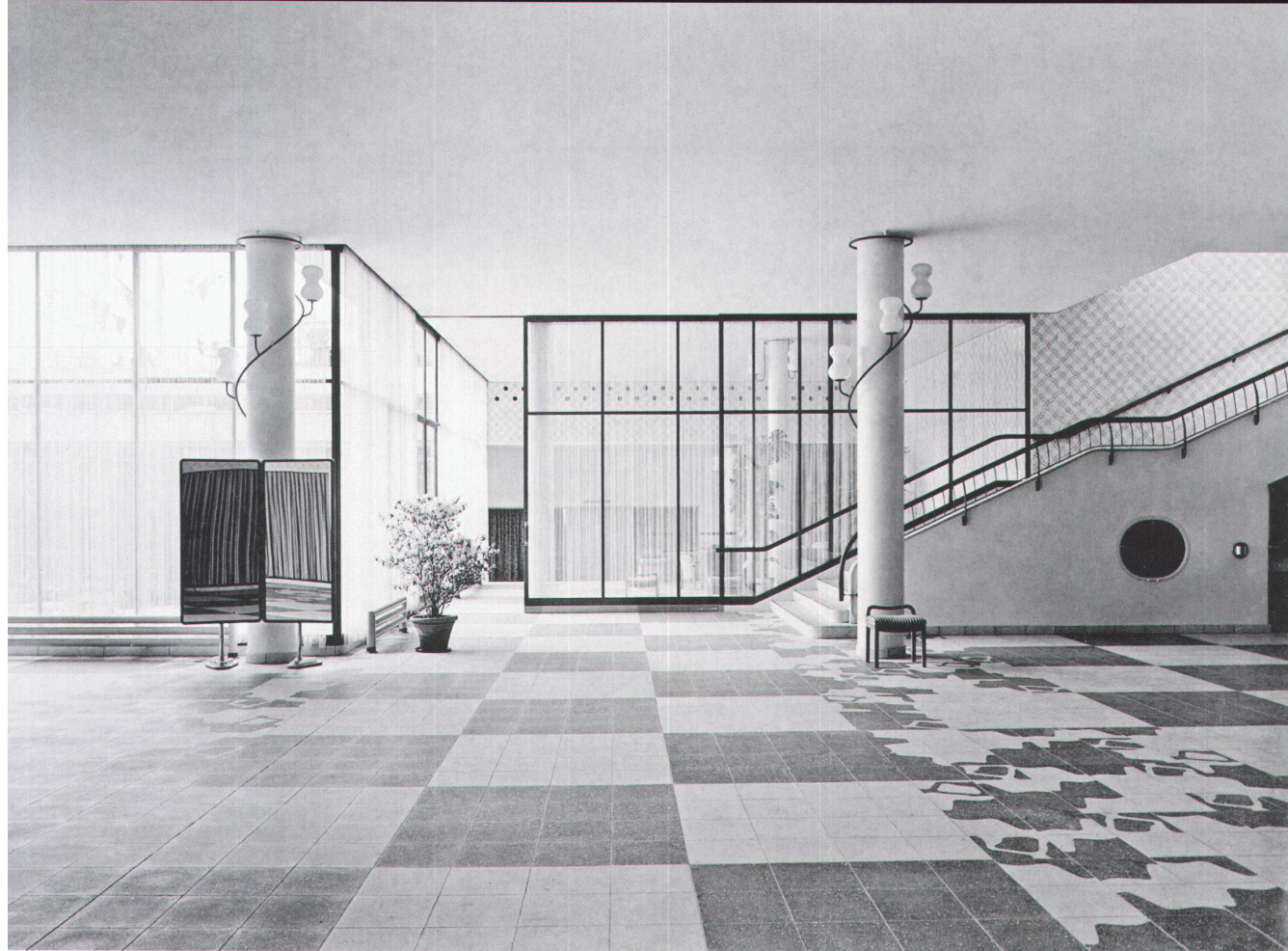
Gebäudes ausgebildet. Umso surrealer wirkt der tropische Wintergarten, der das Foyer im oberen Bereich unterteilt, in seiner Künstlichkeit.

Frage der Monumentalität

Die Differenzierung des architektonischen Ausdrucks ist ein zentrales Anliegen der verschiedenen Erweiterungsphasen des Funktionalismus. Damit wurde auch ein Thema wieder aktuell, das von den modernen Architekten bereits als erledigt betrachtet wurde: die Frage, wie mit einem repräsentativen Anspruch der Gesellschaft an ein Gebäude umgegangen werden soll. Peter Meyer, der damals führende Architekturtheoretiker der Schweiz und Redaktor der Zeitschrift «Das Werk», stellte diese Fragestellung in den Mittelpunkt seiner Besprechung des Kongresshaus-Wettbewerbes.¹³ Das ist naheliegend, galt es doch die historistischen Tonhallensäle in den Entwurf zu integrieren und dem Gebäude, wie im Programm gefordert wurde, einen festlichen Charakter zu geben.¹⁴ Dieser liess sich mit

Gartenhof. – Bild: Wolf Bender, Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich (BAZ)





Vestibül im Erdgeschoss; Eingang zum Gartensaal und Treppe zum Kongresssaal, links Gartenhof. – Bild: Hans Finsler, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta), ETH Zürich

15 Peter Meyer, *Monumentale Architektur?*, in: *Das Werk*, 3 | 1937, S. 72.

16 Peter Meyer, *Situation der Architektur 1940*, in: *Das Werk* 9 | 1940, S. 250.

17 Peter Meyer, *Architektur von 1933 bis 1943*, in: *Schweizerische Bauzeitung*, Bd. 121, Nr. 14, 3. 4. 1943, S. 162.

18 Peter Meyer, *Ornamentfragen*, in: *Das Werk*, 2 | 1937, S. 58.

19 Alfred Roth, *Grafische Einflüsse in der Gegenwartsarchitektur?*, in: *Das Werk*, 8 | 1943, S. 244.

20 Die Beschreibung basiert auf Werner Jeghers Ausführungen in der *«Schweizerischen Bauzeitung»*, Bd. 121, Nr. 22, 29. 5. 1943, S. 270.

dem bisherigen Formenvokabular des Funktionalismus allerdings nicht erreichen, zu nüchtern und technisch war dessen Ausdruck. Meyer sah denn auch bei einzelnen Projekten Ansätze, aber noch keine überzeugenden Antworten, suchte er doch nach einer «spezifisch modernen Monumentalität», die seiner Meinung nach zwangsläufig in die Nähe antiker Bauformen führe.¹⁵ Allerdings betonte er immer wieder, dieser Klassizismus müsse «auf eine aktive, lebendige Art neu durchdacht» werden.¹⁶

Was er damit meinte, beschrieb er 1943: Ausgehend von einer Reduktion der Aufgabe auf ihre technisch-praktische Komponente könne dann «eine gewisse Verfeinerung gesucht werden, in erster Linie auf der Ebene des Materiellen durch die Wahl edler Materialien, die auch bei technischer Formgebung als kostbar in Erscheinung treten, wie Fassadenverkleidungen in Natursteinplatten, Fensterrahmen aus Bronze, Konstruktionsteile und Installationen aus verchromtem Stahl usw.; in zweiter Linie durch Beiziehung von Wandmalerei und Plastik [...]».¹⁷ Fast alle diese Punkte treffen auf das Kongresshaus zu, ja von der betont vertikalen

Gliederung der grossen Fenster des Kongresssaales geht sogar eine klassische Anmutung aus. Damit begehen Haefeli Moser Steiger den vielleicht typisch schweizerischen Weg, indem sie die Forderung nach einer monumentalen Wirkung sublimieren und nicht mit imponierender Grösse, sondern im Gegenteil mit einer Verfeinerung reagieren. Dabei kommt der Detaillierung und Materialisierung eine zentrale Bedeutung zu.

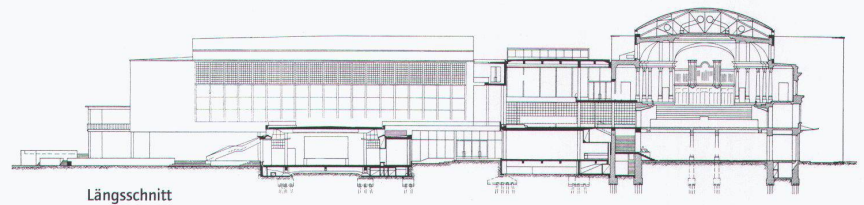
Rolle der Materialisierung

Der Rückzug ins Kleinteilige, Intime und damit einhergehend der Stellenwert, der dem Detail, der Strukturierung von Oberflächen und der Wirkung des Materials zugesprochen wurde, ist ein generelles Merkmal der um 1940 entstandenen Bauten. Dieses Phänomen kann politisch gedeutet werden: als Antwort der Architekten in den demokratisch verbliebenen Ländern auf die Überhandnahme kulissenhafter Monumentalbauten klassizistischer Prägung in den totalitären Staaten.

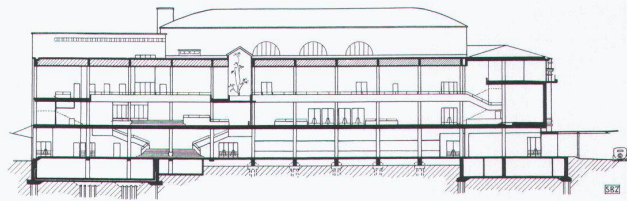
Es gibt aber auch architektonische Gründe. Immer öfter wurde nämlich der Abstraktionsgrad der radikalen Bauten der 20er Jahre kritisiert und deren glatte,

strukturlose Flächen – beispielsweise von Peter Meyer – als «unmenschlich, massstabslos und leer»¹⁸ bezeichnet. Andere – wie Alfred Roth – hingegen sahen in den Oberflächenstrukturierungen eine «Verweichlichung der ästhetischen Gestaltung», da es sich seiner Meinung nach nicht um architektonische, sondern grafische Mittel von lediglich dekorativem Charakter handle.¹⁹

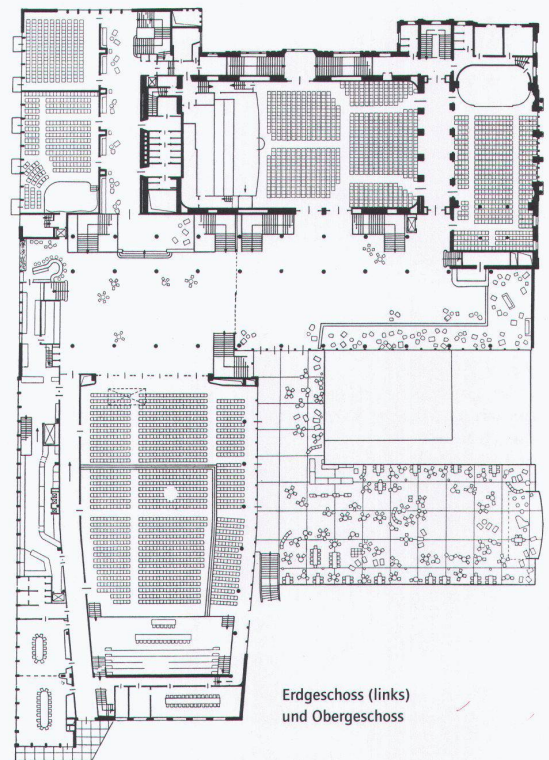
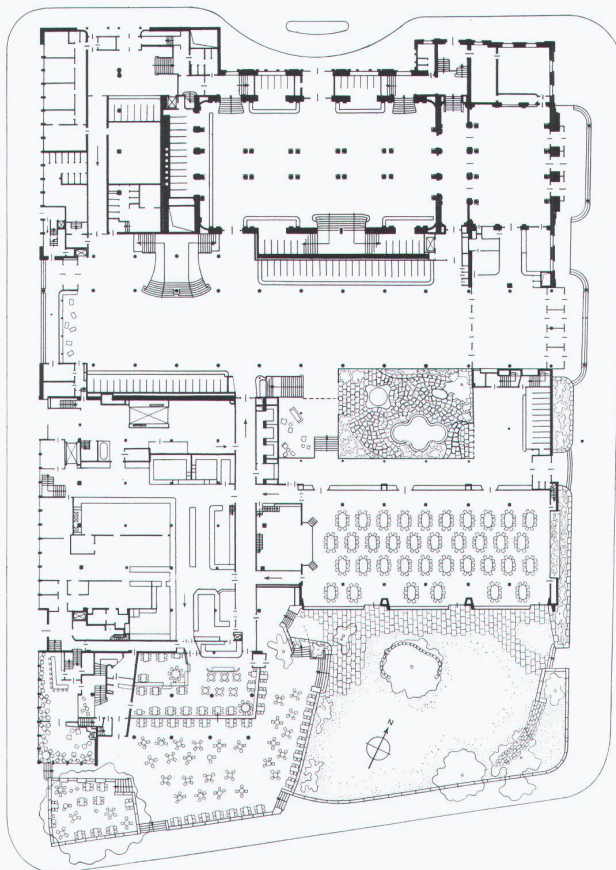
Beim Kongresshaus lässt sich zeigen, dass die Anwendung der funktionalistischen Methode eine dekorative oder ornamentale Wirkung nicht ausschliesst, im Gegenteil, um 1940 wurde eine solche wieder vermehrt gesucht. So ist die Travertinverkleidung zwar nach dem «Prinzip der Ehrlichkeit» deutlich als solche erkennbar, indem einzelne ovale Öffnungen deren atektonischen Charakter demonstrieren und die Befestigungen sichtbar belassen sind. Zur gewünschten Festlichkeit trägt aber wesentlich die Stofflichkeit und «wolkige» Strukturierung des Steines in Kombination mit den netzartig über die Fassaden verteilten, edel wirkenden Bronzesaufhängungen bei. Ähnlich raffiniert und vielschichtig lesbar sind die Deckenelemente im Foyer, die «ästhetische und technische Funktionen»²⁰ gleichzeitig erfüllen: Die achteckigen, hell gestrichenen und mit halbrunden Öffnungen durchsetzten Rosetten aus Holz binden durch ihre auffällige Form



Längsschnitt



Querschnitt

Erdgeschoss (links)
und Obergeschoss

die beiden Foyerteile optisch zusammen und lassen den recht schmalen Raum etwas weniger hoch erscheinen. Die unregelmässig angeordneten Öffnungen sind nicht nur dekorativer Art, dahinter befindet sich auch die schallschluckende Glasseide. Im Zentrum der Rosette sind zudem vier Lampenbündel abgehängt und ein Spiegel angebracht. Dieser löst den Raum auf und setzt ihn ausschnittweise neu zusammen – so wie die als Wandschirme ausgebildeten, an verschiedenen Orten im Gebäude aufgestellten «Schmetterlingsspiegel».

In dieser heute noch – trotz den ärgerlichen Umbauten der 80er Jahre – gut nachvollziehbaren Art, wie räumliche, technische, ästhetische und atmosphärische Anforderungen an ein Gebäude gleichberechtigt und auf hohem Niveau behandelt sind, liegt die Vorbildfunktion der Architektur des Kongresshauses begründet, dessen leichtfertige Preisgabe einen grossen Verlust darstellen würde. ■

Wettbewerbsveranstalterin: ZürichForum AG, Projektentwicklungsgesellschaft für ein neues Kongresszentrum (Aktionäre: Stadt Zürich, Karl Steiner AG, IG ZürichForum, Kongresshaus-Stiftung, H. Kracht's Erben AG)

Eingeladene Architekturbüros: Betrix & Consolascio, Erlenbach; Diener & Diener, Basel, Dürig Architekten, Zürich; Gigon/Guyer, Zürich; Livio Vacchini, Locarno; David Chipperfield, London/Berlin; Rafael Moneo, Madrid; Eduardo Souto de Moura, Porto; Dominique Perrault, Paris; Yoshio Taniguchi, Tokio

Fachpreisrichter: Peter Zumthor, Jurypräsident, Haldenstein; Stefan Bitterli, Kantonsbaumeister Zürich; Franz Eberhard, Direktor Amt für Städtebau, Zürich; Christophe Girot, Landschaftsarchitekt, Zürich; Josep Luis Mateo, Barcelona; Farshid Moussavi, London; Benedetta Tagliabue, Barcelona

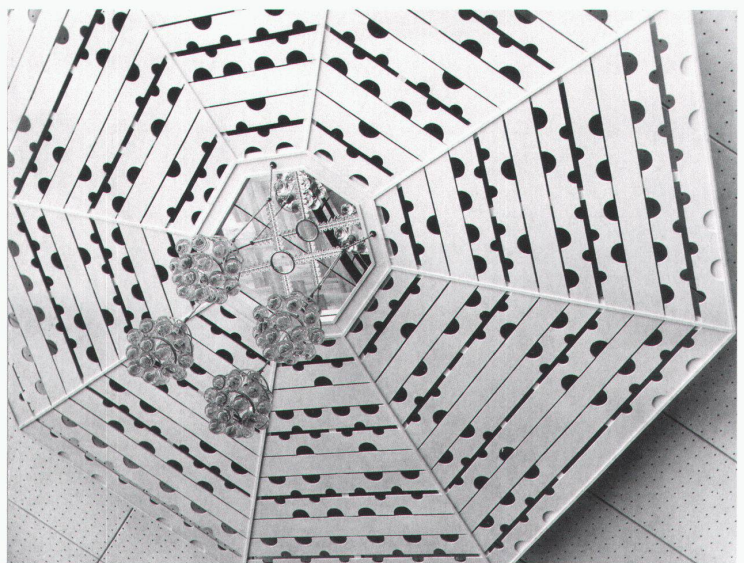
Sachpreisrichter: Kathrin Martelli, Stadträtin Zürich; Martin Vollenwyder, Stadtrat Zürich; Peter Steiner, VR Karl Steiner AG, Zürich; Thomas Wagner, GL IG Neues Kongresszentrum Zürich; Claudia Depuoz und Hans G. Syz-Witmer, Vertreter der Kongresshaus-Stiftung und der Tonhalle, Zürich (zusammen 1 Stimme); Andera Kracht und Thomas Lange, Vertreter H. Krachts Erben AG, Zürich (zusammen 1 Stimme)

Der Entscheid der Jury, die Ende Oktober tagte, stand bei der Drucklegung dieses Hefts noch nicht fest.

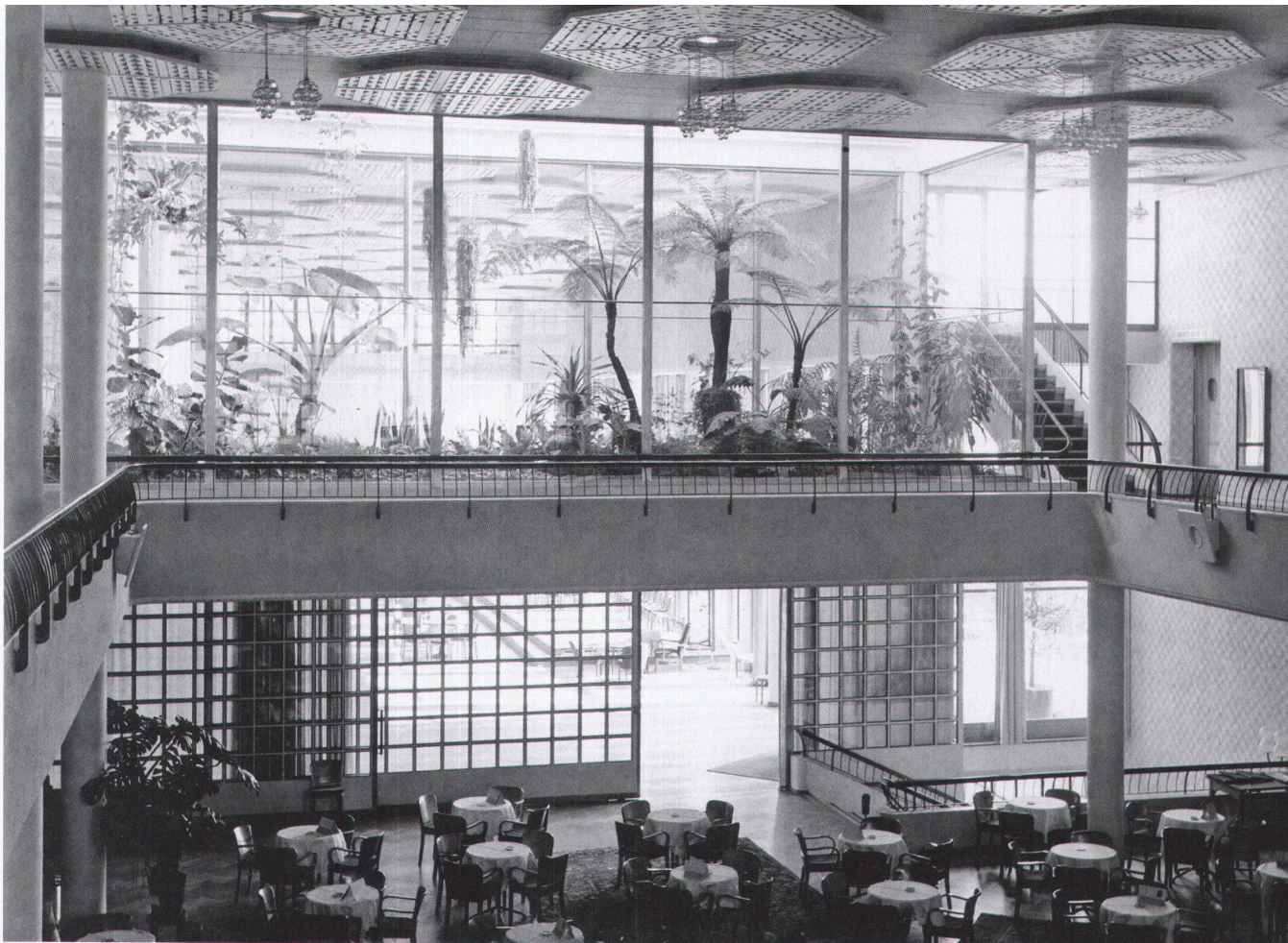
Un chef-d'œuvre menacé *Le Palais des Congrès de Zurich (1937–1939) par Haefeli Moser Steiger* En mars à Zurich fut jugé un concours pour un nouveau palais des congrès. D'une manière provocatrice, celui-ci doit être érigé à l'emplacement même où se situent actuellement le complexe classé monument historique de la Tonhalle et du Palais des Congrès actuel. Afin d'offrir une place suffisante au nouveau complexe, le périmètre doit s'agrandir du terrain voisin de la Villa Rosau, elle aussi monument protégé. Selon les promoteurs, on pourrait ainsi créer une situation de départ optimale, mais ils révèlent par là le peu de cas qu'ils font des édifices existants: Tandis que la Tonhalle serait conservée, ils projettent la démolition partielle ou totale du Palais des Congrès et de la Villa Rosau. Cette attitude soulève d'autant plus l'indignation que le Palais des Congrès est l'une des œuvres principales issues du fonctionnalisme élargi. On peut certes s'étonner que cette architecture datant des années 1940, souvent considérée comme aimable et quelque peu honnête, fasse part du fonctionnalisme, car on sait que le fonctionnalisme fut l'une des manifestations les plus radicales de l'architecture moderne. Pourtant, si l'on considère sans partialité des édifices comme le Palais des Congrès, on y trouve des étonnantes qualités communes: Tandis que les fonctionnalistes des années 20 exigeaient qu'un bâtiment soit un objet quantifiable ne devant répondre qu'aux fonctions mesurables et chiffrables, dès 1930, des qualités secondaires comme les qualités sensibles ou les aspects symboliques reprirent peu à peu leur place dans les projets. Ainsi les méthodes du fonctionnalisme se virent élargies à des catégories jusque-là négligées. De même, l'esthétique fonctionnaliste se transforma; des ensembles bâtis à la volumétrie complexe et affirmant leurs matériaux remplacèrent les cubes stricts et abstraits. Le Palais des Congrès témoigne d'une compréhension élargie du fonctionnalisme. Trois aspects sont abordés dans le présent texte: l'intégration à l'urbanisme et au paysage, la question de la monumentalité, ainsi que le rôle des matériaux et des détails. ■



Konzertfoyer vor der Tonhalle. – Bild: Michael Wolgensinger, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta), ETH Zürich



Deckenelement im Foyer. – Bild: J. Cornut, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta), ETH Zürich



«Hängender» tropischer Wintergarten als raumtrennendes Element im Foyer. – Bild: Michael Wolgensinger, Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta), ETH Zürich

Endangered Masterpiece *The Zurich Congress Centre (1937–1939) by Haefeli Moser Steiger* This March a competition was launched for a new Congress Centre in Zurich. Spectacularly, this was to be built on the site of the listed building complex consisting of the existing "Kongresshaus" and the "Tonhalle". In order to provide enough space for the extensive volume, the perimeter was extended to include the adjacent site of the Villa Rosau – it, too, a listed building. The instigators of the competition felt that this provided an optimal starting point, which showed that they did not have a very high opinion of the existing buildings: for whereas the Tonhalle was to be preserved, the competitors were actually encouraged to include the partial or total demolition of the Kongresshaus and the Villa Rosau in their concept. This attitude is all the more outrageous in view of the fact that the Kongresshaus is a major work of extended functionalism.

The use of the term functional for architecture dating from around 1940, which is frequently regarded as quite charming

and somewhat conventional, may seem surprising. After all, functionalism is generally regarded as one of the most radical forms of modern architecture. If, however, we look at buildings such as the Kongresshaus with an unprejudiced eye, astonishing common elements emerge: whereas the functionalists in the 1920s regarded all the requirements of a building as quantifiable and were thus only interested in the functions that could be measured and numbered, from 1930 on sensuous qualities and symbolic aspects began increasingly to be included in the design. Thus functional methods acquired a new dimension orientated towards hitherto neglected categories. Furthermore, the functional aesthetics also underwent a change, and geometrically complex building volumes with a strong material impact replaced the simple and abstract cubes. It is upon this extended view of functionalism that the Kongresshaus is based. Our text deals primarily with three aspects: the urban and regional context, the question of monumentality, and the role of the materials and details. ■